

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Die "Roten Schweizer" von 1812
Autor: Wettstein, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Hinweis auf die Schule und die Meister, unter deren Einfluß Max J. de Surys Talent sich entwickelt hat, sowie aus den Reproduktionen seiner Bilder geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß seine Maltechnik und die Art seiner Auffassung nicht „modern“ genannt werden kann. Er ist ein Fortsetzer und Anhänger jener französisch-belgischen Kunstübung, die mit liebevoller Hand der Ausarbeitung des Einzelnen größte Aufmerksamkeit widmete. Aber die feine, poesiedurchtränkte

Kunst dieses Malers dürfte auch heute noch manchen sinnenden Freund der Malerei und der Landschaft erfreuen und verwandte Seelen veranlassen, dem Künstler in „Stella Maris“ auf der Höhe des Gaisberg einen Besuch abzustatten und den Schatz von Bildern zu betrachten, der das Atelier und die Räume des Hauses schmückt, dessen Besitzer seit Jahrzehnten abseits von der allgemein beschrittenen Straße seine stillen Wege gegangen ist.

Hans Müller-Bertelmann, Frauenfeld.

Die «Roten Schweizer» von 1812.

Zur Erinnerung an den russischen Feldzug Napoleons I. vor hundert Jahren.

(Mit neun Abbildungen*).

Die Erinnerung an eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte jährt sich in diesem Jahre zum hundertsten Mal. Vor hundert Jahren, anno 1812, erfolgte der russische Feldzug Kaiser Napoleons I., der mit dem vollständigen Untergang der „Großen Armee“ seinen grauenhaften Abschluß fand. Für den gekrönten Erben der französischen Revolution, der sich bei diesem unglückseligen Unternehmen nicht mehr von der nachtwandlerischen Sicherheit des Genies leiten ließ, bedeutete der Untergang des Millionenheeres auf den Steppen und Schneefeldern Rußlands den Anfang vom Ende; seit dem Jahre 1812 leuchtete dem Soldatenkaiser, den das Glück bis anhin in einer beispiellosen Weise verwöhnt hatte, kein glücklicher Stern mehr. An den russischen Feldzug schlossen sich, man möchte fast sagen mit logischer Notwendigkeit und Konsequenz, in den Jahren 1813 und 1814 die Befreiungskriege an, die Europa von dem unerhörten Druck der napoleonischen Militärdiktatur befreiten, das den Bourbonen wieder zurückerstattete Frankreich auf seine frühern Grenzen beschränkten und den großen Mann, dessen Wille während eines halben Menschenalters Europas Schicksale bestimmte, unschädlich machten.

Liest man etwa in diesen Tagen der Erinnerung in einer der großen und bekannten Weltgeschichten eine Schilderung des russischen Feldzugs Napoleons I., so findet man in kaum einem dieser Werke eine flüchtige Andeutung darüber, daß auch Schweizertruppen an dieser militärischen Expedition Kaiser Napoleons I. einen ruhmvollen Anteil nahmen. Selbst der Verfasser der verbreitetsten Schweizergeschichte, Karl Dändliker, geht über die unvergleichlich glänzenden Kriegstaten, welche die Schweizerregimenter in diesem unglückseligen Feldzuge leisteten, so kurz hinweg, daß man sich aufrichtig darüber freuen kann, daß diese mit Unrecht vergessene Episode der Schweizergeschichte, der schon Dr. Maag ein grundgelehrtes, bleibend wertvolles Werk gewidmet hat, nunmehr ihr würdiges Denkmal erhalten hat. Ein schweizerischer Militärschriftsteller, Oberst C. Theodor Hellmüller hat im Berner Verlag von A. Francke (1912) unter dem Titel „Die ro-

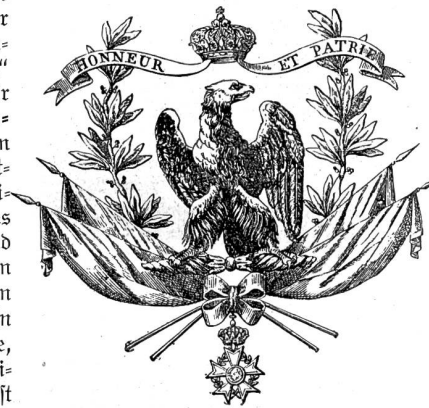
ten Schweizer 1812“ ein mit Illustrationen prächtig ausgestattetes Buch von 300 Seiten herausgegeben „zum hundertjährigen Gedächtnis an die Kämpfe der roten Schweizer Napoleons I. an der Düna und Beresina“. In seinem Werke, dem man nur etwas größere Uebersichtlichkeit und Klarheit wünschen möchte, suchte der militärische Verfasser, dessen Publikation die Arbeit Dr. Maags keineswegs etwa entwertet, auf Grund eines weit-schichtigen Materials „die roten Schweizer Napoleons im Rahmen ihrer Zeit darzustellen und die handelnden Personen, ihre Absichten, Entschlüsse und Taten unserem Verständnis näherzubringen“. Daß sich Oberst Hellmüller damit eine würdige Aufgabe stellte und sie zum guten Teil erfolgreich durchführte, wird man nach der Lektüre seines Buches gerne zugeben.

An Hand dieses für weitere Kreise berechneten Werkes wollen wir in dem Jahre, da die Erinnerung an die blutigen Ereignisse zum hundertsten Male wiederkehrt, in Kürze zeigen, was die „roten Schweizer“ von 1812 im russischen Feldzug Kaiser Napoleons I. geleistet und gelitten haben.

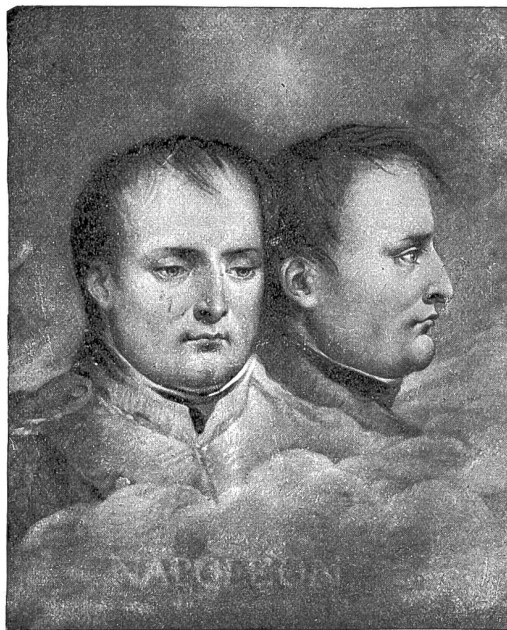
„Die roten Schweizer“ — woher der Name? Zugleich mit der im ganzen so wohlthätigen und einsichtigen Mediations-

verfassung, durch die der erste Konful in Frankreich, Bonaparte, der durch die ewigen Parteikämpfe der Helvetik zerrissenen Schweiz wieder Ruhe und Frieden brachte, okkronierte der „Vermittler“ dem Lande einen Allianztraktat auf (19. November 1803), der Frankreich das Recht gab, auf dem Wege der freiwilligen Werbung vier Regimente zu je vier Bataillonen, jedes zu rund 1000 Mann, auszuheben. Weil das erste Regiment, das am 4. Juli 1805 gebildet wurde, einen roten Waffenrock mit gelben Aufschlägen bekam — ähnliche Uniformen erhielten die drei andern Regimente — führte bald die Truppe im Volksmund den Namen: „Die roten Schweizer“, zum Unterschied von den „Blauen Schweizern“, d. h. den sechs Regimentern Schweizertruppen, die in Sold und Eid Seiner katholischen Majestät des

* Die Abbildungen sind mit güt. Bewilligung des Verlages dem im Text genannten Buche von Oberst Hellmüller entnommen. A. d. M.



Briefkopf des 2. Schweizerregiments, I. Kaiserreich. Aus dem Bundesarchiv in Bern.



Napoleon I. im März 1812. Stich der Stadtbibliothek Zürich, nach dem Original von Anne-Louis Girodet de Roucy-Trioson (1764—1824) in der Hofkapelle zu Paris.

Königs von Spanien standen. Wie sich rote und blaue Schweizer in dem langwierigen Kleinkrieg auf der iberischen Halbinsel gegenüberstanden und sich mit Auszeichnung schlugen — das kann hier nicht erzählt werden; Tatsache ist, daß diese unglücklichen Kämpfe der kaiserlichen Generale auf spanischem Boden den französischen Dienst im Rekrutierungsgebiet der Schweizerregimenter so sehr in Verruf brachten, daß es trotz eifrig betriebenen Werbungen fast nicht gelingen wollte, die vier Schweizerregimenter stets komplett zu erhalten und die durch Verluste entstandenen Lücken auszufüllen. Als Kaiser Napoleon militärische Anforderungen an die Schweiz stellte, die weit über die Bestimmungen der Militärkapitulation von 1803 hinausgingen, mußte die Schweiz den von Drohungen begleiteten Vertragsbruch des übermächtigen Protektors stillschweigend hinnehmen; der kleine Vasallenstaat konnte nicht wie das große Rußland seinem tiefen Ingrimm und beleidigten Stolz durch eine Kriegserklärung Luft machen. Kurz darauf kam es zur Offensive Napoleons gegen Rußland. Der Imperator an der Seine, der auf dem Gipfel seiner Macht angelangt war und seine militärisch-politischen Pläne immer mehr von dem soliden Boden kluger Berechnung auf das uferlose Gebiet phantastischer Abenteuerlichkeit hinüberleitete, konnte und wollte keinen zweiten Großstaat auf dem europäischen Kontinent neben sich dulden. „Der Krieg von 1812 war ein Krieg um die Vorherrschaft Frankreichs auf dem ganzen europäischen Festland.“

Am 10. Januar 1812 beendigte Napoleon in Paris die Ordre de Bataille; am gleichen Tage erließ er die Befehle an die acht Armeekorpskommandanten. Die vier Schweizerregimenter, die ihre Konzentrationsmärsche schon Ende 1811 angetreten hatten, wurden der neunten Division zugeteilt, die anfänglich durch den General Belliard kommandiert wurde. Diese neunte Division bildete mit der 6. und 8. Division das 2. Armeekorps, das unter dem Kommando des Marschalls Dudinot, des Herzogs von Reggio, stand und zunächst die Benennung „Beobachtungskorps an der Elbe“ erhielt. Das vierte Schweizerregiment unter Oberst d'Affry und drei weitere schweizerische Bataillone gehörten der ersten Brigade, das erste und zweite Schweizerregiment unter Oberst Ragetli und Graf v. Castella der zweiten Brigade an. Das dritte Schweizerregiment unter Oberst Thomasset (später Kommandant von Grafenfried) und drei schweizerische Bataillone waren im Verband der dritten Brigade. Der Aufmarsch der großen Armee an der Weichsel nahm mit seinen gewaltigen Konzentrationsmärschen die Kräfte der Truppen außerordentlich in Anspruch. Schon in den Weichselgegenden waren die Verpflegungsbedingungen durchaus ungenügend. Nach einem Soldatenbrief aus Stargard gab es im dritten Schweizerregiment am 25. Mai nur noch einen Laib Brot für vier Mann pro Tag. Die Pferde fanden weder Heu noch Stroh; die Soldaten kamen weder ins Bett noch auf Streu zu liegen. Drei Tage darauf meldet ein Soldatenbrief aus demselben Ort und Regiment, daß die großen Abgänge im Bestand des dritten Regimentes bei den mühsamen Märschen in diesem schrecklichen Lande nicht erstaunlich seien; man müsse nächstens die Häuser abdecken, um die Pferde zu füttern; seit einem Monat habe er, der Oberst, keine Flasche Wein, sondern nur geringes Bier erhalten. Wie sollte es aber erst später werden! Nach Napoleons Befehl, der am 26. Mai 1812 in Dresden erlassen

wurde, sollte die große Armee in drei Gruppen an die russische Grenze marschieren: zum linken Flügel, der unter der persönlichen Führung des Kaisers stand und etwa 220,000 Mann umfaßte, gehörte auch das zweite Korps Dudinot mit der neunten Division und den Schweizerregimentern. Mit diesem starken linken Flügel beabsichtigte Napoleon über Kowno umfassend gegen die rechte Flanke des russischen Generals Barclay vorzugehen. Welche außerordentlichen Anforderungen dieser Vormarsch, der von nun an armeerorpsweise durchgeführt wurde, an die Truppen stellte, geht aus einer Mitteilung in der Geschichte des dritten Schweizerregiments hervor, daß dieses innert 24 Zeitstunden einen Gewaltmarsch von 22 Wegstunden habe machen müssen, um rechtzeitig zu einer Revue vor dem Kaiser einzutreffen. Augenzeugen melden, daß Napoleon hier ein finsternes und bedenkliches Gesicht gemacht habe und es nicht an scharfen Bemerkungen fehlen ließ. Die vier Schweizerregimenter sollen bei der Inspektion vom 15. Juni nur noch ca. 5000 Mann unter den Waffen gezählt haben; drei Monate zuvor hatten drei Regimenter allein 7265 Soldaten gezählt. Einer der Schweizeroffiziere beklagte sich in einem Brief über diesen geringen Bestand der Schweizerregimenter und fügte bei, daß sich die Schweiz sehr kompromittiere, wenn sie nicht mehr Mannschaft schicke. Die von Napoleon vorausgesagte Schlacht bei Wilna fand Ende Juni 1812 nicht statt, da sich die Russen aus richtiger Erkenntnis der französischen Ueberlegenheit rechtzeitig zurückzogen; am 23. Juni rückte Napoleon in Wilna ein. Welcher Art jetzt schon die Verfassung der Großen Armee war, geht aus Briefen aus dem Kreise der Schweizerregimenter deutlich hervor. Der zurücktretende Kommandant des dritten Schweizerregiments, Oberst Thomasset, schrieb z. B. in einem Briefe vom 10. Juli: „Sie machen sich keinen Begriff, was wir in diesem Feldzuge gelitten haben. Seit zwei Monaten haben wir kein Brot, nichts als ein wenig Mehl, da der Soldat vier Pfund in einem Sack mitträgt. Das ganze Land ist verwüstet, die Häuser sind geplündert und die Bauern geflohen. Wir haben unglaublich viele Leute durch die Gewaltmärsche verloren, die wir haben machen müssen... Die Fuhrwerke bleiben immer zurück wegen Pferdemangel. Man ergänzt zwar, wo man solche findet, aber es gehen jeden Tag 20 Stück per Regiment ab. Die Artillerie ist ohne Bespannung; das Regiment hat nicht mehr zehn von den Pferden, die vor dem Abmarsch in Rimwegen gekauft wurden... Man glaubt an einen baldigen Frieden; ich wünsche es sehr



Marschall Gouyon-Saint-Cyr.
Sammlung Pochon, Bern.



Marschall Oudinot, Herzog von Reggio. Stich der Bürgerbibliothek Luzern.



Oberleutnant Herkules Peyer im Bol, von Sursee, Kommandant im 3. Schweizerregiment (geb. 1772). Miniatur in Privatbesitz.

schaulich: „Tags große Hitze; schreckliche Gewitter mit Sturm und Hagelschlag, Ueberschwemmung und Kälte in den nassen Kleidern. In den Biwaks ist man unter diesen Umständen übel dran. Die Soldaten bekommen den Durchfall.“ Daß Napoleon in der Organisation des russischen Feldzuges manchen Fehler und Mißgriff getan, zeigte sich eben immer wieder.

Zu einer Entscheidungsschlacht kam es lange nicht. Die beiden russischen Armeen, die unter Barclay und Bagration in einem besetzten Lager bei Drissa an der Düna Stellung genommen hatten, wichen weiter und weiter zurück „und trafen damit aus Not das Richtige, den Gegner hinter sich her-zuziehen, ohne eine Entscheidungsschlacht anzunehmen. So versenkten sich die Menschenmassen in das Innere des unermesslichen Reiches unter kleineren Zusammenstößen.“ Im Gefecht von Lepolda traten die Russen am 21./22. Juli zum ersten Mal in Berührung mit den „roten Schweizern“ und hatten von diesem ersten Zusammenstoß an Respekt vor ihnen. Neben Oberst Kunzler hatten sich in diesem Kampfe vor allem die Leutnants Fuchs und Amiet durch ihren Mut und ihre Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Einen durchaus ehrenvollen Anteil nahmen die Schweizer dann auch an dem Kampf von Polozk an der Düna, da der französische General Saint-Cyr, der an der Stelle des verletzten Dudinot den Oberbefehl erhalten hatte, einer russischen Armee unter Wittgenstein nicht ohne Erfolg gegenübertrat. Das erste und zweite Schweizerregiment hatte Gelegenheit, im Moment, da die russische Kavallerie einige französische Bataillone überritten hatte, durch ihre Kaltblütigkeit und ihre Unererschrockenheit die Ordnung wiederherzustellen. Das dritte Schweizerregiment, dem die Bewachung einer Brücke anvertraut worden war, formierte sich, als eine feindliche Kavallerieabteilung die Schlachtlinie der französischen Armee durchbrochen hatte, in erstaunlich kurzer Zeit und rückte im Sturmschritt quer durch die Flüchtlinge, die von der feindlichen Armee gejagt und gepreßt wurden. Diese Wucht, vereint mit der guten Ordnung in der Entwicklung, ermutigte die einzeln flüchtenden französischen Soldaten, sich wieder zu sammeln und unter ihre Fahnen zu treten. Der Eifer und der Mut des dritten Schweizerregimentes in diesem kritischen Zeitpunkt ward von den französischen Führern auf das wärmste anerkannt. Acht Wochen nach der ersten Schlacht von Polozk kam es zu keinen größern Kämpfen mehr.

Nachdem es den beiden russischen Armeen von Barclay und Bagration in den Kämpfen von Smolensk

und daß wir dieses schreckliche Land verlassen können. Der Krieg in Spanien war ein Kinderpiel (une plaisanterie) gegen den jetzigen, wo wir Mangel an allem leiden; seit zwei Monaten habe ich keinen Wein getrunken.“ Die Schrecken dieser russischen Märsche schildert ein anderer Schweizeroffizier sehr an-

(16. und 17. August) wieder gelungen war, Napoleon zu entwischen, den Rückzug anzutreten und die vom Kaiser so sehnlich gesuchte Entscheidungsschlacht in ungewisse Ferne zu rücken, entschloß sich Napoleon, der den Sieg bei Polozk gründlich überschätzte, nach Moskau zu marschieren. Auf die offene Mahnung des Generals Rapp, die Armee sei nicht

auf diese Expedition gefaßt, erwiderte Napoleon trocken: „Le vin est versé, il faut le boire!“ In dem alten Moskau glaubte Napoleon dem Zaren den Frieden diktieren zu können.

Da die Schweizerregimenter, deren Gefechtsstärke Mitte Oktober auf ca. 4500 Gewehre berechnet wurde, an Napoleons Zug nach Moskau nicht teilnahmen, sondern mit der Armee Gouvion-Saint-Cyr in Polozk an der Düna blieben, wollen wir den Zug nach der russischen Hauptstadt nur mit einigen Strichen berühren. Der sehr populäre russische General Kutusoff, der Führer von Austerlitz, den der Zar an der Stelle von Barclay zum Oberkommandanten der russischen Armee ernannt hatte, kam der bestimmten Erwartung, daß er zum Schutz der alten Hauptstadt eine Schlacht liefern würde, am 7. und 8. September kam es bei Borodino zwischen 134,000 Franzosen und 120,000 Russen zu einer furchtbaren Entscheidungsschlacht. Trotz der fanatischen Erbitterung, mit der sie kämpften, vermochten die Russen ihre Stellung doch nicht zu behaupten. „Von der ‚Großen Armee‘ deckten 28,000 Mann die Wallstatt, von den Russen 50,000, also die Hälfte des Heeres. Die blutigste Schlacht seit der Erfindung der Feuerwaffen war geschlagen, der Preis des Sieges war Moskau.“ Einzug der Franzosen in Moskau, Niederbrechung des geheiligten Nationalortes durch die Russen, unentschlossenes, krankhaftes Warten Napoleons während fünf Wochen — das alles soll und kann hier nicht geschildert werden.

„Hatte Napoleon früher,“ so urteilt ein moderner Historiker, „nicht die Kraft besessen, rechtzeitig Halt zu machen, so fehlte sie ihm jetzt, um sich in ein furchtbares Schicksal zu finden. Schließlich nötigten ihn Hunger, Verwilderung, Guerillakrieg und Kutusoffs Waffen zum Aufbruch. Freiwillig oder nicht, er mußte es räumen, das große gährende Grab. Am 18. Oktober gab er Befehl zum Abmarsch. Noch war er zahlenmäßig dem Gegner gewachsen, aber das Heer gleich mehr einer Nomadenhorde als einem geordneten Truppenkörper. Menschen, Pferde und Wagen waren mit Beute belad, Schimpfen und Fluchen erscholl. In einer Flankenbewegung suchte Napoleon an dem vorgedrungenen Kutusoff vorüberzukommen, wurde jedoch zu einem schweren Kampfe gezwungen, der ihn bestimmte, die Kalugastraße zu verlassen und auf einem Nebenwege nach Smolensk abzubiegen. Er



Graf Wittgenstein, Kommandant des 1. russischen Armeekorps. Sammlung v. Müllner, Bern.



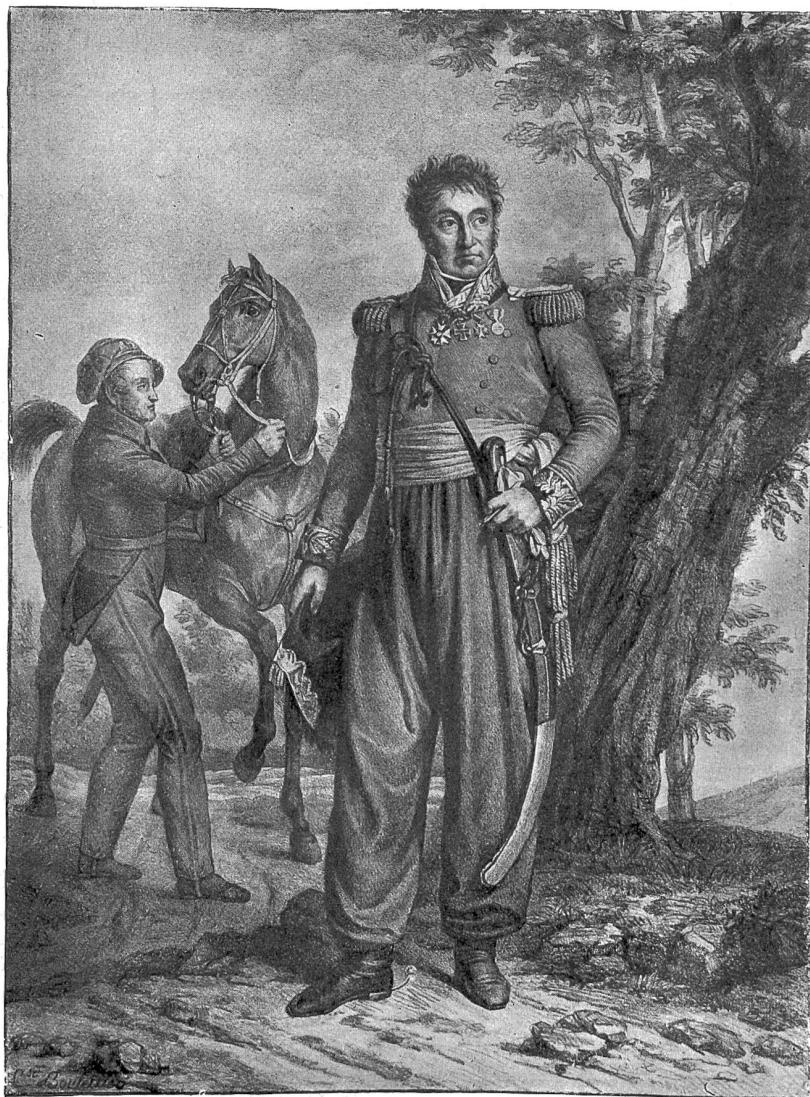
Oberleutnant Salomon Bleuler von Zürich, Bataillonskommandant im 4. Schweizerregiment, Führer der Arrièregarde bei Polozk (Spätere Uniform).

geriet dadurch in eine Wüstenei, in das auf dem Hermarsch ausgefogene Gebiet. Die Nahrung fehlte, und der Hunger wüdete in furchtbarer Gestalt. Elend und Anstrengungen wuchsen, unaufhörlich drängte der Feind, nur mit knapper Not entging die Nachhut Davouts der Vernichtung...“

Inzwischen hatte bei P o l o z k die Armee des Marschalls Gouvion-Saint-Cyr, bei der die Schweizerregimenter standen, in den Tagen vom 16. bis 20. Oktober eine Reihe von Kämpfen gegen den russischen General Wittgenstein zu bestehen, die man als die z w e i t e S c h l a c h t v o n P o l o z k zu bezeichnen pflegt. Auf dem äußersten rechten Flügel der französischen Aufstellung nahm das dritte Schweizerregiment unter dem Kommandanten von Graffenried an dem Kampf vom 15. Oktober den tapfersten Anteil; erst am dritten Tage kam das dritte Regiment durstig, ausgehungert und schlafbedürftig unter dem Artilleriefener der Wälle von Polozk zur Ruhe, „in passiver Stellung, jeden Augenblick gewärtigend, von einer Kanonenkugel verstümmelt oder weggerafft zu werden“. Wahrhaft heldenmütig schlug sich am 17. Oktober das erste Schweizerregiment, das an einem wichtigen Kreuzungspunkt ein Kirchlein mit einem stark ummauerten Kirchhof zu verteidigen hatte. Wie 100 Schweizergrenadiere unter Kommandant G i l l y in der Nacht diesen Platz verteidigten, das mahnte, wie ein Teilnehmer mit Recht bemerkte, an die Kämpfe unserer Vorfahren, wurde in der Armee viel erzählt und setzte Freund und Feind in Erstaunen. In der Hauptschlacht vom 18. Oktober leisteten die Schweizertruppen im Kampfe gegen das russische Korps Jäschwill nicht weniger Ruhmreiches. Wie die beiden Schweizerregimenter C a s t e l l a und R a g e t t l i zweimal im Nahkampf mit Kugel und Bajonett die russische Brigade Wlastow zurückwarfen, das trug ihnen den Glückwunsch des französischen Generals Merle ein. Als die Brigade Candras, d. h. eben zwei Schweizerregimenter, später auf Befehl vor der großen Uebermacht ihren Rückzug antrat und ihn, bewundert von Freund und Feind, ausführte, wurde sie durch die Kavallerieregimenter des Korps Jäschwill neuerdings angegriffen. „Divisionsgeneral Merle war sehr persönlich zur Stelle und rief den Schweizern zu: ‚Schauet, die Kavallerie! Schweizer Grenadiere, zeigt nur, daß ihr Haare an den Zähnen habt!‘ Das Grenadierbataillon Blattmann hatte juist noch Zeit, sich in Angriffskolonnen zu setzen, Front zu machen, gegen die Kavallerie auf Nahschuß vorzurücken, und warf sie in Unordnung zurück auf Sasanows Infanterie. Das Voltigeurbataillon Dulliker schlug sich hier mit Kolben und Bajonett und mit der Schußwaffe gegen das russische Gardereiter-Regiment, das sich noch lange daran erinnerte. Sein Kommandant Dulliker fiel. Hauptmann Zingg, ein Aargauer, trat an seine Stelle.“ Die außerordentliche Zähigkeit, mit der die Schweizerregimenter die wiederholten Attacken der russischen Kavallerie zurückwiesen, machte großen Eindruck. Unter den zuhörenden Offizieren sollen Stimmen laut geworden sein wie diese: „Diablo, comme ils y vont, ils manoeuvrent en combattant comme à une parade!“ Daß dieser heldenmütige Widerstand die Schweizertruppen schwere Opfer kostete, geht z.

B. daraus hervor, daß das zweite Regiment bei einem Bestand von 50 Offizieren in kurzer Zeit 33 als tot und verwundet einbüßte. Der Verlust an Soldaten und Unteroffizieren betrug 600 Mann! Das erste Schweizerregiment hatte am 17. und 18. Oktober einen Verlust von 50 % davongetragen.

Als es in der Nacht vom 19./20. zu einem gewaltigen Angriff und Bombardement der Stadt Polozk durch die Russen kam, haben die Schweizerregimenter in diesem Nachtkampf um die brennende Stadt wiederum ihre Pflicht vollauf getan. Die Division M e r l e, zu der die Schweizerregimenter gehörten, hatte den R ü c k - u n d A b z u g der Franzosen aus der Stadt Polozk zu decken. Der Kommandant des 4. Schweizerregiments schildert diese Kämpfe sehr anschaulich. „Gegen acht Uhr,“ schrieb er u. a., „fingen sechzig großkalibrige Kanonen und Haubitzen gegen die Stadt zu feuern an; um halb neun Uhr stand die Stadt in Flammen, um neun Uhr war der Feind vor den Palissaden und setzte an drei Orten zugleich zum Sturm an. Ich hielt ihn an einem Punkt mit zwei Grenadier- und zwei Voltigeurkompagnien meines Regiments auf, unterstützt von einem Bataillon des 11. Regiments; der Oberst des 123. Regiments parierte den Sturm an einem andern Ort und mein Bataillonskommandant Bleuler an einer dritten Stelle mit dem Rest des 4. Regiments. Das 1., 2., 3. Schweizerregiment haben noch mehrere Anläufe



Oberst von Castella von Berens, Freiburg, Kommandant des 2. Schweizerregiments. Aus der Sammlung Nag von Diesbach.

abgewiesen, bei denen der Feind schwere Verluste erlitten hat; die Grabenbrücken waren durch seine Gefallenen versperrt.“ Und dann später: „Dieser nächtliche Kampf dauerte ca. zehn Stunden ohne Unterbrechung, und ich wage zu behaupten, daß mein Regiment bei diesem Anlaß sich über den soldatischen Wert, der den Schweizertruppen stets eigen war, ausgewiesen habe. Weder das heftigste Geschütz- und Gewehrfeuer, noch der Brand der ganzen Stadt, noch das Eindringen mehrerer feindlicher Kolonnen in den Kern derselben haben meine braven Schweizer auch nur einen einzigen Moment eingeschüchtert, und es gab keine Minute, wo die Selbstbeherrschung und die Ordnung gelitten hätten. Eine besondere Ehrenmeldung wurde dem Kommandanten des Arrièregarde-Bataillons, Bleuler, zuteil. Dieser war der letzte Mann, und zwar schwamm er auf seinem Pferd über die Düna, das ihm dabei unter dem Leib erschossen wurde.“ Ein Tagesbefehl des Divisionskommandanten Merle hob denn auch hervor, daß es unmöglich sei, mehr Tapferkeit und Kaltblütigkeit als die Schweizerregimenter zu zeigen. Und im 28. Bulletin der Großen Armee, datiert vom 11. November aus Smolensk, fand sich in Bezug auf diese Kämpfe eine höchst ehrenvolle Erwähnung. 34 Kreuze der Ehrenlegion wurden unter die Schweizer verteilt; außerdem fanden eine Reihe von Beförderungen statt.

Am 9. November 1812 rückte Napoleon I. in Smolensk am obren Dnjepr ein. Von der „Großen Armee“ waren noch 45,000 Kampffähige übriggeblieben; zehn Tage später, am 19. November, langte der Kaiser mit seinen noch 18,300 Soldaten und einem Haufen von Nachzügern in Orscha am Dnjepr an und versuchte dort, wieder Ordnung zu schaffen. An Marschall Victor, der an der Stelle des verwundeten und sich zurückziehenden Saint-Cyr das Oberkommando der französischen Truppen in Polen übernommen hatte, erging der Befehl, den wiederhergestellten und aktiven General

Dudinot nach Borysow zu entsenden mit dem Auftrag, sich des dortigen Uebergangs über die Beresina, den Nebenfluß des Dnjepr, zu versichern. Am 20. November marschierte Dudinot mit seinem zweiten Armeekorps nach dem Süden ab und leitete damit eine Hauptoperation ein, in der er sich unsterblichen Ruhm erwerben sollte.

Inzwischen hatte Admiral Tschitschagow, der Führer der russischen Donauarmee, vom Zaren den Befehl erhalten, vom Süden nach dem Norden zu ziehen, gegen das Großherzogtum Warschau vorzugehen, alles zu zerstören, was der Feind dort organisiert hatte, und ihn der Ressourcen zu berauben, die er in diesen Ländern an seiner rückwärtigen Verbindungslinie zur Verfügung habe. Unaufhaltsam rückte Tschitschagow nach Norden vor und nahm am 21. November nach heftigem Kampf die befestigte Stadt Borysow ein, die auf dem linken Ufer der nach Süden fließenden Beresina lag — jetzt war der Uebergang über die Beresina gesperrt und Tschitschagow von der russischen Armee unter Wittgenstein nur noch 80 Km. entfernt. In dem Raum zwischen den beiden russischen Armeen lagen die Franzosen. Hier erhielt Napoleon, dessen Gesundheit die großen Märsche der letzten Wochen gut bestanden hatte, Gelegenheit, seinen Stern, der in diesen Feldzügen nur noch matt geschimmert, noch einmal in hellem Glanz aufleuchten zu lassen. Das militärische Kunststück, das Napoleon an der Beresina vollbrachte, bot Anlaß zu dem geflügelten Wort: *Voilà comme on passe sous la barbe de l'ennemi!* Das Problem bestand darin, so bemerkt Oberst Hellmüller zusammenfassend, „die große Flußbarriere, gebildet durch die obere Düna, deren Nebenfluß die Ula, den Beresinakanal, den Sergusch und die Beresina, zu überschreiten, während die obere Düna, Ula und Beresinakanal von Wittgenstein, die Beresina selbst von Tschitschagow gesperrt waren und die Hauptarmee unter Kutusoff vom Dnjepr nachdrängte.“

(Schluß folgt).

Genesung

Murmeltnde Wellen in Mittagsglut,
Gleißendes Silber auf kräuselnder Flut —
Ueber den See hin wallt Glockengeläut:
Meine Seele hält Sonntag heut!

Sag' dein Geheimnis, du lächelnder See!
Birgst in der Tiefe auch du ein Weh,
Das dich erst gestern noch stürmisch bewegt?
Hat dir's der Sturm wohl weggefegt,

Wie er mein Leid in den Händen hielt
Und ein paar Wochen damit gespielt,
Bis es, befreit, sich von Bitterkeit
Löste in lächelnde Traurigkeit...

Murmeltnde Wellen in Mittagsglut,
Gleißendes Silber auf kräuselnder Flut —
Ueber den See hin wallt Glockengeläut:
Meine Seele hält Sonntag heut!

Hans Wohlwend, Zürich.

Gedichte von Hans Roelli

Blumen

Die Mutter liebte Wiesenblumen.
Ich pflückte ihr sie oft als Kind.
Ich hörte sie dazu dann sagen:
Wie schön doch wilde Blumen sind!

Auch du hast wilde Blumen gerne.
Ich pflück' sie dir als Angebind.
Ich höre dich ganz leise sagen:
Wie schön doch deine Blumen sind...

Ich schließe wie im Taumel meine Augen.
Ich fühle deine Lippen weich und lind.
Ich höre wie im Traume deine Worte:
Wie schön doch unsre Blumen sind!

Sehnsucht

Die schönsten Nächte füllen sich mit Sehnsucht.
Die Brunnen rauschen. Tausend Sterne staunen.
Ein leichter Wind verfängt sich in den Bäumen.
Es hört sich an wie leises Lippenraunen.

Der Schein des Mondes sinkt auf weite Wiesen.
Die Sehnsucht zieht aus tiefen Tälern her —
Die Sehnsucht ringt sich aus dem eignen Herzen.
Und steht um deine Wiederkehr.

Du wirst doch einmal wiederkommen,
Du wirst mir reiche Liebe zeigen,
Du wirst mich lehren froh zu werden —
Dann wird die Sehnsucht in mir schweigen.